

Qualitätsentwicklung von Forschung durch Evaluation: Institutionen und Verfahren

Schophaus, Malte

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schophaus, M. (2008). Qualitätsentwicklung von Forschung durch Evaluation: Institutionen und Verfahren. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 31(1), 79-93. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-44635>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Qualitätsentwicklung von Forschung durch Evaluation: Institutionen und Verfahren

Malte Schophaus

1 Einleitung

Die Europäische Union hat sich mit der Lissabon-Strategie ein neues strategisches Ziel für das kommende Jahrzehnt gesetzt, nämlich „die Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu machen“ (Europäische Kommission 2000a). Einer der zentralen Schritte zur Wettbewerbsfähigkeit sei die Einrichtung eines „Europäischen Forschungsraums“ (Europäische Kommission 2000b).

Am Beispiel der EU-Politik wird deutlich, dass in der Wissenschaftspolitik neben Begriffen wie Wissensproduktion und Erkenntnis gleichwertig Wettbewerbsfähigkeit und Innovation gestellt werden. Wissenschaft und Technik werden zunehmend für den Motor der wirtschaftlichen Entwicklung gehalten. Das erhöht den Druck auf die Wissenschaft, gegenüber der Politik und Öffentlichkeit nachzuweisen, welche Leistungen genau erbracht werden. Weiter stellen diese Entwicklungen die Wissenschaftspolitik vor das Problem, die Wettbewerbsfähigkeit messen und darstellbar machen zu müssen.

Dieser Legitimationsdruck der Wissenschaft lässt sich auch an den Aufgabenbeschreibungen von Einrichtungen ablesen, die Forschung evaluieren. So beschreibt in Deutschland der Wissenschaftsrat seine Aufgabe in der oben genannten Logik: Der Wissenschaftsrat „hat die Aufgabe, [...] zur Sicherung der internationalen Konkurrenzfähigkeit der Wissenschaft in Deutschland im nationalen und europäischen Wissenschaftssystem beizutragen.“¹

Diese gesellschaftlichen Entwicklungen, die häufig unter dem Stichwort der Wissensgesellschaft zusammengefasst werden, sind der Hintergrund der zunehmenden Bedeutung von Rankings, Audits, Akkreditierungen, Qualitätsmanagementsystemen und Evaluationen, die der Wissenschaftspolitik Entscheidungsunterstützung und den wissenschaftlichen Einrichtungen Hinweise zur Qualitätsverbesserung liefern sollen.

In diesem Beitrag wird ein Überblick über Funktion und Verfahren von *Forschungsevaluationen* sowie ihrer Institutionen in Deutschland gegeben. Während die Evaluation von Lehre mittlerweile fast zur Normalität an deutschen Hochschulen geworden ist und

1 Vgl. die Selbstbeschreibung der Aufgaben des Wissenschaftsrats auf seiner Internetseite (Online: http://www.wissenschaftsrat.de/Aufgaben/aufg_org.htm, [Stand: 03.04.2008]).

vielfach durch Fachtagungen, Pilotprojekte und Publikationen begleitet wird², rückt die Evaluation von Forschung erst langsam stärker in den Vordergrund.

Ich beschränke mich bei der Darstellung der Forschungsevaluation weitgehend auf Verfahren und Institutionen des „Informed Peer Review“. Auf reinen Kennzahlensystemen basierende Leistungsbeurteilungen, wie z. B. die Forschungsrankings³, können in diesem Beitrag nicht betrachtet werden.

Die Indikatoren, die etwa für Forschungsrankings genutzt werden, gehen allerdings auch in Peer Review Verfahren ein und finden insoweit hier Berücksichtigung. Das Verfahren des Informed Peer Review verbindet nämlich oftmals indikatorisierte Berichterstattungen mit fachlicher Interpretationskompetenz (Hornbostel 2004, S. 187).

Im Folgenden werden zunächst die gängigen Indikatoren der Forschungsqualität kurz dargestellt (2). Anschließend werden die wichtigsten Institutionen, die Forschungsevaluationen in Deutschland durchführen, benannt und kategorisiert (3), das grundlegende Verfahren der auf Peer Review basierenden Forschungsevaluationen beschrieben und unterschiedliche Ausprägungen dargestellt (4). Weiter werden Aspekte der Akzeptanz von Forschungsevaluationen identifiziert (5). Abschließend wird ein Ausblick auf die Entwicklung von Forschungsevaluation gegeben, der ein informations- und kontrollorientiertes Verständnis von Forschungsevaluation einem entwicklungsorientierten Verständnis gegenüberstellt (6).

2 Indikatoren der Forschungsqualität

Der Wissenschaftshistoriker de Solla Price (1963) war der erste, der den Versuch unternahm, die Entwicklung der Wissenschaft in Zahlen zu fassen. Er ging davon aus, dass die Wissenschaft mit denselben Methoden zu untersuchen sei, mit denen sie selbst vorgeht. Das Problem, das für dieses Vorhaben gelöst werden musste, war die Definition angemessener Einheiten, die die Wissenschaft repräsentieren und quantitativ erfassbar sind. Gesucht wurden und werden bis heute also geeignete Indikatoren (Weingart, 2003, S. 31 ff.).

Als ersten Indikator wählte Price zunächst die Publikation. Die Publikation gilt seit Beginn der modernen Wissenschaft im 17. Jahrhundert als zentrales Produkt wissenschaftlicher Arbeit. Die Publikation indiziert wissenschaftliche Aktivität. Die Gesamtheit der Publikationen – vor allem die Fachartikel – kann somit als Indikator für das Volumen wissenschaftlichen Wissens begriffen werden.

Die Wissenschaftsindikatoren, die zunächst nur im kleinen Feld der Wissenschaftsforschung zur Untersuchung der Wissenschaftsentwicklung herangezogen wurden, erreichten mit dem erhöhten Legitimationsdruck der Wissenschaft gegenüber Politik und Öffentlichkeit und den damit einhergehenden Evaluationen und Rankings sehr plötzlich eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit. Seitdem werden Kriterien und Indikatoren zur Wissenschaftsbewertung intensiv und zuweilen kontrovers in der Wissenschaft, der Politik sowie der Politikberatung diskutiert.

2 Stellvertretend sei hier nur auf die Aktivitäten der Hochschulrektorenkonferenz im Umfeld des „Projekt Q“ und die zahlreichen dazugehörigen Veröffentlichungen verwiesen, http://www.hrk.de/de/projekte_und_initiativen/121.php [Stand: 04.04.08].

3 Für das bekannteste Forschungsranking in Deutschland vgl. das CHE-ForschungsRanking (CHE Centrum für Hochschulentwicklung 2007).

Die Anzahl wissenschaftlicher Publikationen hat sich als wichtigster Indikator für die Messung von wissenschaftlicher Qualität etabliert. Indiziert dieser die Aktivität der Wissenschaftler, so indiziert die Anzahl an Zitaten darüber hinaus die Aufmerksamkeit für Forschungsergebnisse. Wer häufig zitiert wird, gewinnt an wissenschaftlicher Reputation. Diese bibliometrischen Indikatoren haben sich in vielen Ländern als Instrument der Wissenschaftspolitik etabliert (Weingart 2003, S. 34 f.).

Darüber hinaus ist eine Reihe weiterer Indikatoren bestimmt worden, über deren Relevanz zur Bestimmung wissenschaftlicher Aktivität und Qualität weitgehend Konsens besteht (Hornbostel 1997). Zu diesen zählen vor allem die Drittmittelinwerbungen. Häufig wird auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses berücksichtigt, insbesondere die Anzahl von Promotionen und Habilitationen. Weiter werden Vorträge, Einladungen, Stipendien, Herausgeberschaften und Gutachtertätigkeiten als Indikatoren benutzt. Bei letzteren handelt es sich zwar zweifelsfrei um Dinge, die mit Reputationszuweisung im Wissenschaftssystem zu tun haben. Ob sie aber auf konkrete Forschungsleistungen verweisen oder eher Vernetzungsintensitäten abbilden, muss hinterfragt werden (Hornbostel 1999, S. 70 f.). Mit der zunehmenden Beachtung angewandter Forschung wird auch die Anzahl an Patenten zu einem wichtigen Indikator. Allerdings wäre dieser separat zu betrachten, da es sich weniger um einen Wissenschafts- als einen Technologieindikator handelt, der primär mit ökonomischen Kalkülen und Marktbedingungen verbunden ist⁴.

Zu unterscheiden sind einerseits qualitative Indikatoren, die auf einem Peer Review Prozess beruhen, und andererseits bibliometrische Indikatoren, also Publikations- und Zitationsanalysen, die versuchen, sich vom Peer Review unabhängig zu machen, und von manchen Autoren als „objektive Indikatoren“ bezeichnet werden (Hornbostel 1997, S. 194).

Die bislang genannten Wissenschaftsindikatoren beziehen sich auf den Output des Forschungshandelns. Die Output-Indikatoren spielen heute in der Qualitätsbewertung von Forschung die wichtigste Rolle. Hornbostel (1999) unterscheidet davon aber außerdem die Input-Indikatoren. Zu dem Input werden etwa finanzielle Mittel, Geräte, Räume, Personal und institutionelle Zugehörigkeiten gezählt. Die Input-Indikatoren spielen insofern weiterhin eine wichtige Rolle, als sie zur Beurteilung von Aufwand/Ertrag - Relationen und zum Vergleich der Effizienz von wissenschaftlichen Institutionen notwendig sind. Wenngleich all diese Indikatoren in den meisten Forschungsevaluationen in der einen oder anderen Weise auftauchen, so bleiben sie doch weiterhin umstritten. Zwei Konfliktlinien seien hier stellvertretend benannt. Einerseits wird der Graben zwischen qualitativen und quantitativen Herangehensweisen weiter aufrechterhalten. Viele Wissenschaftler sind nach wie vor der Ansicht, dass Wissenschaft nicht quantitativ erfasst werden könne, da es sich um ein qualitatives Phänomen handle (nämlich Wissen!). Eine zweite Konfliktlinie stellt die Frage nach der Notwendigkeit unterschiedlicher Maßstäbe zur Bewertung von Natur- vs. Geisteswissenschaften dar. Diese Debatte wurde nicht zuletzt durch das insgesamt schlechte Abschneiden der Geisteswissenschaften in der Exzellenzinitiative wieder neu angetrieben. Beispielsweise ist darstellbar, dass qualitative Unterschiede von Forschungseinheiten sich in den naturwissenschaftlichen Fächern gut durch bibliometrische Verfahren aufzeigen lassen, während in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen die strenge Bin-

4 Wenngleich in einzelnen Forschungsgebieten Publikations- und Patentindikatoren durchaus miteinander korrelieren (Schmoch et al. 1988).

derung an „Top-Journals“ nicht gegeben ist und Monographien weiterhin als wichtigste Beiträge gelten (stellvertretend für eine Reihe geisteswissenschaftlicher Fächer vgl. die Theologie: Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen 2007, S.12 f.).

In der Praxis der Forschungsevaluation werden diese Konflikte meist durch eine Verbindung quantitativer und qualitativer Verfahren gelöst oder zumindest ein breit akzeptierter Umgang damit gefunden. Um solche Forschungsevaluationsverfahren wird es im Folgenden gehen. Diese Verfahren umfassen eine interne und eine externe Evaluation: a) ein Selbstbericht der Forschungseinheiten, in den auch quantitative Maße – wie etwa Publikationen und Drittmittel – eingehen; b) eine Begehung der Forschungseinrichtung durch eine Gutachtergruppe, die die Daten des Selbstberichts nun interpretiert, in Gesprächen weiter detailliert und validiert.

Durch die Gespräche zwischen den Peers ist es möglich, die quantitativen Indikatoren qualitativ in den Kontext einer spezifischen Disziplin, spezifischer Forschungseinrichtungen und ihrer Strukturen zu setzen. Wenn zunächst Indikatoren als numerische Relation definiert sind (Hornbostel 1997, S. 181), so werden sie an dieser Stelle im Peer Review reflektiert, durch qualitative Analysen ergänzt und kontextualisiert. Beispielsweise werden im Pilotprojekt „Forschungsrating“ des Wissenschaftsrats zur Evaluation des Faches Chemie und Soziologie in Deutschland einerseits bibliometrische Analysen durchgeführt, andererseits werden Publikationen durch die Peers nochmals gelesen und ihre Qualität eingeschätzt. Weiter werden in solchen Peer Review Verfahren die Bewertungskriterien für ein Fach jeweils fachspezifisch angepasst. In dem Verfahren der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen geht jeder Begutachtung ein Vorgespräch der Gutachterkommission voraus, in dem die Qualitätskriterien entsprechend der Fachkultur modifiziert werden. Die üblichen Verfahren der Forschungsevaluation werden unten genauer dargestellt. Zuvor wird ein Überblick über die Einrichtungen der Forschungsevaluation in Deutschland gegeben, deren Verfahrensunterschiede anschließend dargestellt werden.

3 Institutionen der Forschungsevaluation in Deutschland

Institutionen der Forschungsevaluation in Deutschland können in drei Gruppen beschrieben werden. Sie unterscheiden sich nach der wissenschaftspolitischen Ebene und regionalen Reichweite der Evaluationstätigkeiten: Einrichtungen auf Bundesebene, auf Ebene der Bundesländer und auf Ebene von einzelnen Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen. Die Anzahl der Einrichtungen, die Forschungsevaluation betreiben, ist recht überschaubar. Der Eindruck des zunehmenden und häufig bemängelten Qualitätsmanagement-„Dickichts“ in der deutschen Hochschullandschaft beruht weniger auf Einrichtungen der Forschungsevaluation als vielmehr auf der hohen Anzahl an öffentlichen Einrichtungen und privaten Agenturen, die sich mit Akkreditierungen und mit der Evaluation von Lehre und Studium befassen⁵.

5 Vergleiche dazu die einschlägigen Einrichtungen in Deutschland, die sich aber nicht mit der Evaluation von Forschung befassen: ACQUIN - Akkreditierungs-, Zertifizierungs- und Qualitätssicherungs-Instituts, Bayreuth (www.acquin.org); AHPGS - Akkreditierungsagentur für Studiengänge im Bereich Heilpädagogik, Pflege, Gesundheit und Soziale Arbeit, Freiburg (www.ahpgs.de); AQAS e.V. – Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen, Bonn (www.aqas.de); Akkreditierungsagentur für Studiengänge der Ingenieurwis-

Bundesebene

Wissenschaftsrat

Der Wissenschaftsrat wurde 1957 von Bund und Ländern gegründet und ist das älteste wissenschaftspolitische Beratungsgremium in Europa. Er berät sowohl die Bundesregierung als auch die Regierungen der Länder und ist in der hier vorgeschlagenen Systematik in beide Kategorien einzuordnen.

Er hat die Aufgabe, Empfehlungen zur inhaltlichen und strukturellen Entwicklung der Wissenschaft, der Forschung und des Hochschulbereichs zu erarbeiten sowie zur Sicherung der internationalen Konkurrenzfähigkeit der Wissenschaft in Deutschland im nationalen und europäischen Wissenschaftssystem beizutragen.

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats beziehen sich auf zwei Aufgabenfelder der Wissenschaftspolitik, nämlich a) die wissenschaftlichen Institutionen (Universitäten, Fachhochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen), insbesondere zu ihrer Struktur und Leistungsfähigkeit, Entwicklung und Finanzierung, und b) übergreifenden Fragen des Wissenschaftssystems, zu ausgewählten Strukturaspekten von Forschung und Lehre sowie zur Planung, Bewertung und Steuerung einzelner Bereiche und Fachgebiete.

Im Bereich der Forschung spricht der Wissenschaftsrat Empfehlungen zu inhaltlichen und strukturellen Fragen der universitären und außeruniversitären Forschung aus. Dazu zählen sowohl forschungsfeldbezogene als auch Institutionen übergreifende Strukturempfehlungen. Im Frühjahr 2008 wurde das Pilotprojekt „Forschungsrating“ abgeschlossen, in dem am Beispiel der beiden Fächer Chemie und Soziologie fächerbezogene Forschungsevaluationen an Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in ganz Deutschland durchgeführt wurden.⁶ Auf das in diesem Pilotprojekt entwickelte Verfahren wird unten nochmals Bezug genommen.

Träger des Wissenschaftsrates sind gemeinsam die Regierungen des Bundes und der sechzehn Länder. Der Wissenschaftsrat besteht aus einer Wissenschaftlichen Kommission und einer Verwaltungskommission, die in der Vollversammlung Beschlüsse fassen. Evaluationsberichte und Empfehlungen von spezifischen Gutachterkommissionen werden in dieser Vollversammlung also nochmals diskutiert und verabschiedet.

Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ)

Das im Jahr 2005 gegründete Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung in Bonn ist eine wissenschaftliche Einrichtung, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als „Hilfseinrichtung der Forschung“ gefördert wird. Das Ziel des Instituts

senschaften, der Informatik, der Naturwissenschaften und der Mathematik e. V.“(ASIIN), Düsseldorf (www.asiin.de); FIBAA – Internationale Agentur zur Qualitätssicherung von Studiengängen und Institutionen, Bonn/Zürich (www.fibaa.de); Verbund Norddeutscher Universitäten, Hamburg (www.uni-nordverbund.de); ZEvA – Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover, Hannover (www.zeva.org). Einen umfassenden Überblick über Einrichtungen zur Evaluation von Studium und Lehre an Hochschulen liefert der „Wegweiser zur Qualitätssicherung an Hochschulen“ der Hochschulrektorenkonferenz (2007).

6 Vgl. das Konzept und die Ergebnisse der Pilotstudie: www.wissenschaftsrat.de/pilot_start.htm [Stand: 04.04.08].

ist der Aufbau eines wissenschaftlich fundierten Monitoring-Systems zu den Ergebnissen und Erträgen öffentlich geförderter Forschung.

Aufgabe des Instituts ist es, empirisch fundierte Aussagen über Ergebnisse und Erfolge der deutschen Forschung im nationalen und internationalen Vergleich zu treffen. Während zunächst die Förderprogramme der DFG, des größten Geldgebers der deutschen Forschungslandschaft, im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen, soll das Institut sich langfristig auch mit der Qualität der deutschen Forschung insgesamt beschäftigen. Darüber hinaus soll das Institut Evaluationsmethoden prüfen, weiterentwickeln und Informationsressourcen aufbauen und vernetzen.

Landesebene

Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen

Die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (WKN) wurde 1997 auf Grundlage eines Kabinettsbeschlusses und in Abstimmung mit der Landeshochschulkonferenz als Einrichtung des Landes Niedersachsen auf Dauer eingerichtet. Als ständige und unabhängige Einrichtung berät sie die niedersächsische Landesregierung und deren Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Fragen der Wissenschafts- und Forschungspolitik. Die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (WKN) ist in der Bundesrepublik die einzige Landeseinrichtung, die die Forschung eines Landes systematisch evaluiert.

Bisher war die Wissenschaftliche Kommission vorrangig auf dem Gebiet der Qualitätssicherung tätig und hat Forschungsevaluationsverfahren im Land Niedersachsen durchgeführt. So sind bis heute in 31 Verfahren alle an den Universitäten des Landes vertretenen Fächer evaluiert worden und somit ein systematischer und flächendeckender Überblick über die Forschung und ihre Qualität im Land Niedersachsen erstellt worden. Neben diesen Fächerevaluationen werden auch Forschungseinrichtungen (Hochschulen, Fakultäten, Institute) in ihrer Strukturentwicklung und Profilbildung beraten.

Die WKN beschränkt sich ausschließlich auf die Evaluation von Forschung. Die universitäre Lehre wird in Niedersachsen durch eine von den Hochschulen getragene Einrichtung, die Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover (ZEVA), evaluiert.

Die Wissenschaftliche Kommission hat 16 Mitglieder, 10 mit Stimmrecht und 6 mit beratender Funktion. Die stimmberechtigten Mitglieder sind renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die außerhalb Niedersachsens tätig sind und die gemeinsam ein möglichst breites Spektrum der großen Wissenschaftsbereiche (Natur-, Ingenieur-, Lebens-, Sozial- und Geisteswissenschaften) abdecken. Die beratenden Mitglieder sind hochrangige Vertreter niedersächsischer Institutionen aus den Bereichen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Die Kommission hat im Verfahrensablauf der Forschungsevaluationen die Aufgabe, die Evaluationsberichte und Empfehlungen, die in der Regel von separaten Gutachterkommissionen erarbeitet wurden, zu beraten und zu verabschieden.

Evaluationsagentur Baden-Württemberg (evalag)

Die Evaluationsagentur Baden-Württemberg (evalag) wurde im Jahr 2000 als Stiftung des öffentlichen Rechts gegründet. Grundlage waren Vereinbarungen zwischen dem Wissenschaftsministerium und den Hochschulen des Landes. Die Gründung der evalag beruhte insbesondere auf der Neufassung der Hochschulgesetze des Landes vom Februar 2000, in

der die Bewertung von Forschung und Lehre, der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie der Erfüllung des Gleichstellungsauftrages in den Hochschulen festgelegt wurde.

In den ersten Jahren konzentrierte sich die evalag vor allem auf fachbezogene hochschulübergreifende Evaluationen. In diesen vergleichenden Verfahren standen Lehre und Studium im Mittelpunkt der Evaluation, aber auch die Forschung war Gegenstand einiger Verfahren. Zugleich wurden institutionelle Evaluationen und Strukturevaluation durchgeführt.

Im Jahr 2006 wurde die evalag restrukturiert und führt seitdem auch vermehrt Evaluationsprojekte außerhalb von Baden-Württemberg durch. Mit dem Konzept der institutionellen Qualitätssicherung will die evalag Hochschulen und andere wissenschaftliche Einrichtungen bei der Einführung und Weiterentwicklung von Qualitätsmanagementsystemen unterstützen. Mit diesem Konzept sollen Prozesse der Fachevaluation und der Akkreditierung miteinander verknüpft werden (Schreier 2006). Die strategische Ausrichtung und grundsätzliche Angelegenheiten werden durch einen Stiftungsrat entschieden, der aus acht externen Expertinnen und Experten, die vom Wissenschaftsminister im Benehmen mit den Rektorenkonferenzen der Hochschulen bestellt werden, besteht.

Hochschulevaluierungsverbund Südwest

Der im Jahr 2003 gegründete Hochschulevaluierungsverbund Südwest ist ein Zusammenschluss von 15 Universitäten und Fachhochschulen von Frankfurt a.M. bis Ludwigshafen, die gemeinsam die Qualität in Forschung, Studium und Lehre sichern und weiterentwickeln wollen. Ziel ist die Qualitätsentwicklung in den Fächern, Fachbereichen und Einrichtungen an den einzelnen Hochschulen; hochschulübergreifend sollen gemeinsame Qualitätsstandards generiert werden.

Evaluationen von gleichen Fächern oder Fachbereichen sollen an mehreren Standorten parallel stattfinden, um über die einzelnen Hochschulen hinaus regionale Entwicklungspotenziale abzubilden, Erfahrungsaustausch zu ermöglichen und Kooperationen zu fördern. Die Geschäftsstelle des Verbundes ist am Zentrum für Qualität der Universität Mainz angesiedelt, das bereits seit 1999 für die Qualitätssicherung an der Universität Mainz zuständig ist. Die Evaluationsverfahren des Verbundes beruhen entsprechend auf dem sogenannten „Mainzer Modell“ (s.u.).

Hochschulebene

Die im Folgenden vorgestellten Einrichtungen stehen zum Teil zwischen der Einordnung der Länderebene und Hochschulebene. So gibt es etwa zunehmend hochschulinterne Evaluationsstellen, die die Evaluation von Forschung, Lehre und Studium innerhalb der eigenen Hochschule organisieren. Darüber hinaus gibt es Einrichtungen für Evaluation, die zwar an einer Hochschule angesiedelt sind und ursprünglich für die Evaluation an dieser eingerichtet wurden, die aber auch über die Hochschule und über die Ländergrenzen hinweg Forschungs Evaluationen vornehmen (z. B. ZQ Mainz).

Die Einrichtungen an Hochschulen sind zahlreich und die Entwicklungen in diesem Bereich sind derzeit dynamisch. Daher wird hier nicht der Versuch unternommen, einen zu diesem Zeitpunkt erschöpfenden Überblick über existierende Einrichtungen zu geben,

sondern vielmehr Einzelfälle darzustellen, die für unterschiedliche Typen von an Hochschulen angesiedelten Evaluationseinrichtungen stehen.

ZQ – Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung der Universität Mainz

Das Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung wurde 1999 als zentrale Einrichtung auf Beschluss des Senates der Johannes Gutenberg-Universität Mainz eingerichtet. Seit 2003 fungiert das ZQ über die Aufgaben an der Universität Mainz hinaus als Geschäftsstelle des Hochschulevaluierungsverbundes Südwest.

Die Evaluation von Fächern und Fachbereichen gehört zu den zentralen Aufgaben des ZQ. Darüber hinaus übernimmt das ZQ aber weitere Aufgaben, etwa eigene Forschungsprojekte im Bereich der Hochschul- und Evaluationsforschung und Weiterbildungsmaßnahmen. Den Evaluationen liegt das sogenannte „Mainzer Modell“ (Schmidt 2003) zugrunde, das am ZQ entwickelt wurde. Gegenstand der Evaluationen sind sowohl Studium und Lehre als auch Forschung und Praxisanbindung. Der Fokus liegt auf Fragen der Organisation und auf kollektiven Leistungen im Bereich von Forschung und Lehre, wenngleich auch personenbezogene Daten einbezogen werden.

Zentrum für Evaluation und Methoden (ZEM) an der Universität Bonn

Das Zentrum für Evaluation und Methoden (ZEM) ist 1999 am Lehrstuhl für Methodenlehre und Statistik des Psychologischen Institutes der Universität Bonn gegründet worden. Die Arbeitsgebiete des Zentrums sind Evaluation sowie Sozial- und Marktforschung für öffentliche Einrichtungen und private Auftraggeber.

Das ZEM ist verantwortlich für die Umsetzung der Hochschulevaluation der Universität Bonn. Seit 2005 übernimmt das ZEM darüber hinaus im Rahmen eines Kooperationsvertrages auch die Evaluation der Universität Leipzig.

Das Bonner Modell ermöglicht die Evaluation von Lehre, Forschung, Chancengleichheit und Nachwuchsförderung. In der Praxis liegt der Schwerpunkt auf der Evaluation von Studium und Lehre.

Das Zentrum ist als universitäres Institut sowohl in Forschungsprojekte als auch in die Methodenlehre an der Hochschule eingebunden und organisiert ab 2008 einen weiterbildenden Masterstudiengang Evaluation.

Koordinationsstelle Forschungsevaluation der Humboldt Universität zu Berlin

Die Universitätsleitung der HU Berlin führte im Wintersemester 2001 die Forschungsevaluation an der Universität zunächst mit einem Pilotprojekt ein. In dieser Phase wurden ein Evaluationskonzept und entsprechende Leitfäden zur Erstellung von Selbstberichten entwickelt. Die Forschung wird seitdem fächerbezogen in einem regelmäßigen Zyklus von fünf Jahren evaluiert. Die Ergebnisse der Evaluationen dienen einerseits der aktuellen Einschätzung der Forschungsqualität und münden darüber hinaus in verbindliche Zielvereinbarungen zwischen der jeweiligen Einrichtung und der Universitätsleitung. Die Forschungsevaluation ist Teil des hochschulweiten Qualitätsmanagements und ist im Präsidialbereich im Referat für Grundsatzangelegenheiten angesiedelt.

Die HU Berlin reagierte mit der Einführung der systematischen Forschungsevaluation als erste Universität in Deutschland auf die Tatsache, dass zwar die Evaluation der Lehre an

deutschen Hochschulen einen fast flächendeckend Standard darstellt, bis zu dem Zeitpunkt aber die Evaluation der Forschung kaum systematisch durchgeführt wurde.

4 Verfahren der Forschungsevaluation: Peer Review

Die genannten Einrichtungen haben jeweils ein eigenständiges Verfahren zur Forschungsevaluation entwickelt. Die Verfahren unterscheiden sich in einigen wichtigen Details. Allen Verfahren liegt aber dieselbe mehrstufige Systematik zugrunde. Im Folgenden wird das mehrstufige Verfahren, wie es mit einigen Abweichungen etwa auf Bundesebene vom Wissenschaftsrat, auf Länderebene von der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen und auf Hochschulebene auch von Stellen der Qualitätssicherung an einzelnen Hochschulen (z. B. HU Berlin) genutzt wird, näher erläutert. Anschließend werden relevante Unterschiede zwischen den Verfahren gegenübergestellt.

Die Forschungsevaluationen beruhen auf einer Stärken-Schwächen-Analyse durch ein Peer Review Verfahren, das sich im Wesentlichen in vier Schritte gliedert.

- (1) *Interne Evaluation/Selbstbericht*: Der erste Schritt besteht aus einer internen Evaluation. Die jeweilige Einrichtung nimmt eine Stärken-/Schwächen-Analyse vor und erstellt – in der Regel anhand eines Leitfadens – einen Selbstbericht, der die Forschungsaktivitäten des Faches über einen bestimmten Zeitraum, die eigene Zukunftsperspektive und das angestrebte Profil, die Entwicklungsplanung der Hochschulleitung und wichtige quantitative Angaben enthält.
- (2) *Vor-Ort-Anhörung mit externen Gutachtern*: Eine unabhängige Expertenkommission führt auf der Grundlage der Selbstberichte Gespräche mit den Wissenschaftlern, dem Dekanat und der Hochschulleitung aller einbezogenen Hochschulen bzw. mit der Leitung des Forschungsinstituts. Je nach Situation werden auch Vertreter übergreifender Strukturen und Kooperationspartner in die Gespräche eingebunden.
- (3) *Auswertende Konferenz*: Die Gutachterkommission diskutiert die Ergebnisse der Selbstberichte und der Vor-Ort-Gespräche und einigt sich auf Bewertungen und Empfehlungen. In großen Verfahren – wie etwa dem Pilotprojekt zur Fachevaluation des Wissenschaftsrats – ersetzt diese Gutachterbesprechung die Anhörung. Hier stellen sich die Gutachter gegenseitig ihre Einschätzungen vor, es wird ein Konsens hergestellt und es werden Empfehlungen ausgesprochen.
- (4) *Evaluationsbericht mit Empfehlungen*: In einem letzten Schritt werden die Einschätzungen und Empfehlungen der Gutachterkommission in einem Abschlussbericht niedergelegt, zu dem die begutachteten Wissenschaftler, Forschungseinheiten und die Hochschulleitung Stellung nehmen können. Die Berichte werden veröffentlicht. Je nach Auftragsvereinbarung werden die Ergebnisse der allgemeinen Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt oder nur den Forschungseinrichtungen und/oder den wissenschaftspolitischen Entscheidungsträgern (Ministerien, Hochschulleitungen, Fakultätsleitungen) übergeben. Personenbezogene Daten werden in der Regel vertraulich behandelt, strukturbezogene Ergebnisse werden veröffentlicht.

Diese vier Schritte beschreiben ein übliches und anerkanntes Verfahrensgerüst, das im Detail je nach Evaluationseinrichtung modifiziert ist. Einige wichtige Unterschiede der unterschiedlichen Einrichtungen seien hier genannt:

Gutachterausswahl: Die Evaluationseinrichtungen unterscheiden sich in der Rekrutierung der Peer-Gutachter. In einigen Verfahren wird den zu evaluierenden Einrichtungen ein Mitsprache- bzw. ein Vorschlagsrecht für die Mitglieder der Gutachterkommission eingeräumt, während andere die Gutachterausswahl als Teil der Verfahrenshoheit der Evaluationseinrichtung begreifen. Das Mitspracherecht vermag die Akzeptanz der Gutachterausswahl seitens der zu Evaluierenden zu erhöhen, riskiert aber einen Akzeptanzverlust seitens weiterer Akteure, da die Neutralität der Gutachter in diesen Fällen nicht immer garantiert ist.

Kopplung mit Lehrevaluation: Die Verfahren unterscheiden sich weiter in der Frage, ob Forschung und Lehre in einem gemeinsamen Verfahren evaluiert werden sollten. Das ZQ der Universität Mainz evaluiert beides in einem gemeinsamen Verfahren, da die Verbindung von Forschung und Lehre an den Hochschulen für die gemeinsame Begutachtung spricht. Hingegen wird in Verfahren, die größere regionale Ausschnitte (etwa ein Fach an allen Standorten in einem Bundesland wie im Fall der WKN oder ein Fach an allen Universitäten Deutschlands wie im Fall des Wissenschaftsrats) betrachten, die Forschung separat evaluiert. Hierfür sprechen vor allem organisatorische und im Fall der WKN auch historische Gründe. Inhaltlich spricht für die Trennung der Lehr- und Forschungsevaluation, dass Ergebnisse des einen Aufgabenbereichs nicht durch die Ergebnisse des anderen relativiert werden. Im Fall der WKN werden etwa Ergebnisse aus Lehrevaluationen – soweit vorhanden – als Hintergrundinformation in den Evaluationsprozess eingespeist.

Beratung der Ergebnisse durch eine feststehende Wissenschaftliche Kommission bzw. einen Beirat: Einige Evaluationseinrichtungen – wie z. B. die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen – verfügen über eine feststehende wissenschaftliche Kommission bzw. einen Beirat. Die Bewertungen und Empfehlungen der Fachgutachter werden von dieser Kommission abschließend nochmals beraten und mit oder ohne Veränderungen und Ergänzungen verabschiedet. Die Kommission bzw. der Beirat ist fächerübergreifend besetzt und dient der Berücksichtigung fächerübergreifender Aspekte bei der Formulierung von Empfehlungen.

Follow up: Die Verfahren sehen in der Regel entweder ein Follow up der Begutachtung vor, durch das die Umsetzung der Empfehlungen überprüft wird (z. B. Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen), oder ein zweiter Zyklus der Evaluation ist von vornherein vorgesehen. Beispielsweise sieht das Evaluationsverfahren der HU Berlin die Wiederholung der Begutachtung nach fünf Jahren vor. Zu bemerken ist, dass noch in keinem Verfahren ein zweiter Zyklus eingeleitet wurde. Die Durchführung von Forschungsevaluationen ist noch zu jung, als dass zum jetzigen Zeitpunkt absehbar wäre, ob die Verfahren in einen regelmäßig zu wiederholenden Zyklus münden werden. Das Verfahren an der Humboldt Universität zu Berlin sieht eine Wiederholung nach fünf Jahren explizit vor. Die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen sieht auf Grundlage der Ergebnisse einer Evaluation des eigenen Evaluationsverfahrens (Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen 2006) vor, die fächerbezogenen Verfahren nicht in einem regelmäßigen Zyklus zu wiederholen, sondern nach bestimmten Zeitintervallen den jeweiligen Bedarf nach einer weiteren Fachevaluation zu überprüfen und dann ggf. anlassbezogen ein Fach wiederholt zu evaluieren. Das Verfahren zur Fachevaluation des Wissenschaftsrats befindet sich noch in der Pilotphase; es ist noch

vollkommen offen, ob dieses sehr aufwändige Verfahren überhaupt für weitere Fächer übernommen werden wird.

Einbeziehung quantitativer Daten: Die Selbstberichte beinhalten immer auch quantitative Daten, wie z. B. die Summe der eingeworbenen Drittmittel oder die Anzahl der abgeschlossenen Dissertationen und Habilitationen. In welchem Maß Kennzahlen dieser Art berichtet werden und somit in den Bewertungsprozess durch die Gutachterkommission einfließen, unterscheidet sich von Verfahren zu Verfahren. Festgehalten werden kann jedenfalls, dass hier immer quantitative Indikatoren in einen qualitativen Interpretationsprozess eingespeist werden. Das Pilotprojekt „Forschungsrating“ des Wissenschaftsrats in den Fächern Chemie und Soziologie beinhaltet etwa bibliometrische Analysen, die am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld erstellt und den Gutachtern zur Interpretation vorgelegt wurden.

5 Akzeptanz von Forschungsevaluationen

Forschungsevaluationen werden zur Steuerung in der Wissenschaftspolitik eingesetzt. Das Spektrum der erwünschten Wirkung lässt sich auf dem Kontinuum zwischen Kontrolle und Entwicklung abbilden. Eine häufig geäußerte Kritik an Evaluationen ist die, dass sie oftmals folgenlos blieben. Inwiefern politisch überhaupt „gesteuert“ werden kann, ist eine Frage, die an dieser Stelle nicht im Allgemeinen erörtert werden soll. Ein Aspekt aber, der vielfach mit dem Erzielen von Wirkungen durch Evaluationen in Verbindung gebracht wird, ist die Akzeptanz der Evaluationsverfahren. So wird das Erzielen von Akzeptanz in Evaluationen etwa in den „Standards der Deutschen Gesellschaft für Evaluation“ als ein wichtiger Aspekt der Verfahren hervorgehoben. Evaluationen sollen hinsichtlich der Evaluatoren, der Verfahren und der Ergebnisse so gestaltet sein, dass die Evaluationsergebnisse ein „Höchstmaß an Glaubwürdigkeit und Akzeptanz“ erlangen (Deutsche Gesellschaft für Evaluation, 2002). Das gleiche wird für den spezifischen Bereich der *Forschungsevaluation* angenommen. So bezeichnet der Wissenschaftsrat die Akzeptanz von Evaluationsverfahren als einen der „Grundsätze für erfolgreiche Evaluationen“ (Wissenschaftsrat 2008, S. 14 f.).

Die Annahme, dass Akzeptanz für eine positive Wirkung von Evaluationen relevant sei, erscheint plausibel und ist weit verbreitet, bleibt aber weitgehend unspezifisch und ist zumindest für den Bereich der Forschungsevaluation bislang kaum untersucht worden (Pätzold, Schophaus, Unger, im Erscheinen).

Aus Erfahrungen der Evaluationspraxis der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN) und einer Metaevaluation des WKN-Verfahrens (Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen 2006) werden im Folgenden einige Aspekte benannt, die die Akzeptanz der Forschungsevaluation erhöhen sollen.

Zunächst ist zu konstatieren, dass sich die Grundakzeptanz von Evaluationen bei Wissenschaftlern nach persönlichen Merkmalen unterscheidet. Erfahrungsgemäß ist die Akzeptanz höher, wenn Vorerfahrungen mit Evaluationen bestehen, sei es, weil ein Wissenschaftler selbst bereits etwa DFG-Gutachter gewesen ist oder weil Erfahrungen als Antragsteller vorliegen. Wissenschaftler mit Auslandserfahrung akzeptieren häufig Evaluationen auch eher, da an akademischen Einrichtungen insbesondere im anglophonen Ausland eine ausgeprägtere Evaluationskultur vorherrscht und mit Wettbewerb in der Wissenschaft offener umgegangen wird. Weiter kann die Generation des Wissenschaftlers eine Rolle

spielen. Die stark in den letzten Jahren sozialisierten Wissenschaftler sind von Anfang an mit der Evaluation ihrer wissenschaftlichen Arbeit konfrontiert. Ebenso gibt es Unterschiede in der Akzeptanz zwischen den Wissenschaftssparten. In den Naturwissenschaften ist etwa die Einwerbung von Drittmitteln gewohnter, das Publizieren in Peer Reviewed Journals ist Standard, und die Leistungskriterien sind oft transparenter als etwa in einigen Geisteswissenschaften. Der Widerstand gegen Evaluationen ist daher bei Naturwissenschaftlern häufig geringer.

Wichtiger als diese individuellen Erklärungsversuche ist aber das Bemühen, die Akzeptanz durch die Gestaltung des Verfahrens so stark wie möglich zu fördern. Die Evaluation des WKN-Verfahrens benennt als Hauptgrund für die hohe Akzeptanz des Verfahrens die fachnahe und „tiefenscharfe“ Beurteilung durch hochrangige Fachgutachter. Die hohe Reputation einerseits erzeugte Akzeptanz. Andererseits wurde in der Zusammenstellung der Gutachterkommission darauf geachtet, dass auch Fachgutachter mit vielfältiger institutioneller Erfahrung (etwa als Dekan oder Rektor) in der Kommission vertreten waren und besonders auch strukturelle Rahmenbedingungen zu beurteilen wussten.

Die Unabhängigkeit der Gutachter wird als zentral angesehen. Diese wird im Fall der WKN sichergestellt, indem nur Gutachter berufen werden, die außerhalb Niedersachsens tätig sind. Die Unbefangenheit der Gutachter ist ein Auswahlkriterium.

Weiter ist es laut der Metaevaluation der WKN für die Akzeptanz wichtig, dass Besonderheiten der Disziplinen und Wissenschaftsbereiche spezifisch berücksichtigt werden. Das geschieht dadurch, dass die allgemeinen Evaluationskriterien im Vorfeld durch die Gutachterkommission diskutiert und an die Spezifika des Faches angepasst werden.

Die kontinuierliche professionelle Begleitung der Verfahren durch die Geschäftsstelle der WKN wird ebenso als relevant für die Akzeptanz des Verfahrens angegeben. Die Geschäftsstelle stellt die Verfahrenstransparenz über den gesamten Evaluationsprozess sicher. Die Transparenz in allen Abläufen wird als wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz bezeichnet. Der Verfahrensablauf wird im Vorfeld schriftlich dargelegt und in allen Phasen werden die folgenden Schritte des Verfahrens an alle Beteiligten kommuniziert.

Trotz der Berücksichtigung der genannten Aspekte gibt es immer wieder Widerstand auf unterschiedlichen Ebenen gegen Forschungsevaluationen. Widerstand seitens der evaluierten Fachwissenschaftler wird vor allem dann sichtbar, wenn die individuelle Forschungsleistung eines Wissenschaftlers kritisch begutachtet wird. Darüber hinaus führt die allgemeine Belastung durch Maßnahmen, Instrumente und Verfahren der Qualitätssicherung bundesweit zu Kritik an und Widerstand gegen Evaluationen (zu dem Stichwort „Evaluitis“, Frey 2006).

Erwartungsgemäß ist die Akzeptanz bei den Fachgutachtern höher. Hier ist allerdings das Problem zu verzeichnen, dass durch die Zunahme von Qualitätssicherungsmaßnahmen das Gewinnen von ausgewiesenen und renommierten Wissenschaftlern zukünftig den größten Engpass in Forschungsevaluationen darstellen dürfte. Seitens der wissenschaftspolitischen Akteure ist die Akzeptanz vor allem dann gering, wenn die Empfehlungen nicht als nützlich, d. h. nicht als handlungsrelevant und umsetzbar wahrgenommen werden.

Ein genaueres Verständnis der Rolle von Akzeptanz und Widerstand in Forschungsevaluationen erfordert dringend empirische Untersuchungen (Pätzold, Schophaus, Unger, im Erscheinen). Ein grundlegender Fehler im Umgang mit Akzeptanz und Widerstand bei Evaluationen, der in der Debatte um Forschungsevaluationen bereits jetzt offenbar wird, ist die vereinfachte Bewertung von Akzeptanz als das Positive und Normale und von Wider-

stand als das Negative und Anormale. Vielmehr sollten beide Ausprägungen des Phänomens als Informationsressource für Evaluationsprozesse begriffen und genutzt werden. Der Widerstand gegen Evaluationen kann wertvollen Aufschluss über die Bedingungen der Wissensproduktion geben und somit hilfreich für die Formulierung von Empfehlungen und für die Begleitung von Veränderungsprozessen sein. Widerstand gegen eine Evaluation kann beispielsweise etwas darüber aussagen, wie die Hochschulleitung den Nutzen von Qualitätssicherungsmaßnahmen in die Hochschule hinein kommuniziert, welche Traditionen in einem Institut vorherrschen und welche Sorgen vor Veränderungen und Statusverlusten damit verbunden sind. Evaluationsverfahren, die nicht nur eine Kontrollfunktion erfüllen wollen, sondern auch zur Entwicklung der Forschungsqualität beizutragen versuchen, sollten Widerstand gegen Evaluationen bereits während des Evaluationsprozesses thematisieren und daraus über Bedingungen der Wissensproduktion lernen.

6 Diskussion und Ausblick

Die Evaluation von Forschung ist in Deutschland nicht annähernd so stark institutionalisiert, wie die Evaluation von Studium und Lehre. Gleichwohl gibt es beispielhafte Einrichtungen auf unterschiedlichen Ebenen, die zum Teil bereits mit langer Tradition Forschungsevaluationen durchführen. Flächendeckende Evaluationen, die eine systematische Basis für die Wissenschaftspolitik darstellen können, liegen allerdings nicht überall in Deutschland vor. Das Pilotprojekt des Wissenschaftsrats zu flächendeckenden Fächerevaluationen weist Wege auf, um diese Lücke zu schließen. Die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen hat für das Land Niedersachsen systematisch die Forschung in allen Fächern evaluiert. Diese Form der umfassenden Kartierung der Forschungslandschaft ist aber eine Ausnahme auf Länderebene. Alle weiteren Einrichtungen, die länder- oder hochschulübergreifend Forschung evaluieren, scheinen Evaluationen eher nach dem Nachfrageprinzip durchzuführen. Das bringt den Vorteil mit sich, dass die Forschungseinrichtung, die sich evaluieren lassen möchte, dem Verfahren und den Empfehlungen aufgeschlossen gegenüber steht und Veränderungsprozesse auf fruchtbaren Boden fallen können. Die Akzeptanz der Forschungsevaluation kann in einem System, das etwa zwischen einem Landesministerium und den Hochschulleitungen des Landes eine flächendeckende Evaluation der Forschung vereinbart, nicht in jedem Fall in dieser Weise gewährleistet sein.

Auch die Evaluationseinrichtungen auf Ebene einzelner Hochschulen unterscheiden sich in dieser Hinsicht stark. So gibt es Evaluationszentren, die ihre Dienstleistungen kommerziell anbieten und auch in ihrem Verfahrenskonzept individuell auf Bedürfnisse von Auftraggebern eingehen. Davon sind Einrichtungen – wie z. B. die Evaluationsstelle der HU Berlin – zu unterscheiden, die auf Initiative der Hochschulleitung installiert wurden und ein Verfahren zur systematischen und regelmäßigen Forschungsevaluation an der Universität entwickelt haben.

Bemerkenswert ist, dass es einen breiten Konsens über die Grundstruktur des Verfahrens bei Forschungsevaluationen gibt. Die Methode des Informed Peer Review gilt als unumgänglich zur Begutachtung von Forschung. Auch das mehrstufige Verfahren, das immer zunächst eine interne Evaluation und anschließend eine externe Begutachtung durch externe Fachexperten vorsieht, steht außer Frage. Unterschiede gibt es in Details des Verfahrens, die vor allem davon abhängen, ob das Evaluationsverständnis eher von dem Ziel

der Kontrolle oder eher von der Idee der Entwicklung der Forschung geleitet ist. Das letztere Verständnis legt etwa stärkeren Wert auf die Einbeziehung aller beteiligten Akteure in die Gestaltung des Evaluationsprozesses und begreift Evaluation als eine Maßnahme der Organisationsentwicklung. Insbesondere wenn ein solches Entwicklungsverständnis der Forschungsevaluation zugrunde liegt, sind Fragen der Akzeptanz höchst relevant, da Veränderungsprozesse auf die Akzeptanz der Akteure angewiesen sind.

In Zukunft wird eine Balance zu finden sein zwischen a) einem routinemäßigen und flächendeckenden Forschungsevaluationsverfahren, das eher kontroll- und informationsorientiert ist und eine breite Wissensbasis für die Wissenschaftspolitik und eine überregionale Hochschulplanung bereitstellt, und b) einem anlassbezogenen Evaluationskonzept, das auf spezifische Nachfrage von Forschungseinrichtungen individuell eingeht und die Forschungsqualität zu entwickeln versucht. Um langfristig die Forschungsqualität zu heben, müssen beide Ebenen berücksichtigt werden.

Literatur

- Berghoff, Sonja; Federkeil, Gero; Giebisch, Petra; Hachmeister, Cort-Dennis; Hennings, Mareike; Müller-Böling, Detlef, 2007: CHE Hochschulranking – Vorgehensweise und Indikatoren. CHE-Arbeitspapier Nr. 88. http://www.che.de/downloads/Methoden_Hochschulranking_2007_AP88.pdf, Stand: 05.04.08.
- Deutsche Gesellschaft für Evaluation, 2002: Standards für Evaluation. <http://univation.org/download/DEGEVAL-Standards.pdf>, Stand: 01.04.08.
- Europäische Kommission, 2000a: Schlussfolgerungen des Vorsitzes. Europäischer Rat (Lissabon), 23. und 24. März 2000. http://consilium.europa.eu/ueDocs/cms_Data/docs/pressData/de/ec/00100-r1.d0.htm, Stand: 01.04.08.
- Europäische Kommission, 2000b: Hin zu einem europäischen Forschungsraum. Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. http://ec.europa.eu/research/era/pdf/towards-a-european-research-area_com_2000_de.pdf, Stand: 01.04.08.
- Frey, Bruno, 2006: Evalutitis – eine neue Krankheit. Working Paper No. 293. <http://www.iew.uzh.ch/wp/iewwp293.pdf>, Stand 01.04.08.
- Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.), 2007: Wegweiser 2006. Qualitätssicherung an Hochschulen. Projekt Qualitätsmanagement. Beiträge zur Hochschulpolitik 9/2007. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz.
- Hornbostel, Stefan, 1997: Wissenschaftsindikatoren: Bewertungen in der Wissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hornbostel, Stefan, 1999: Welche Indikatoren zu welchem Zweck: Input, Throughput, Output. In: Röbbcke, Martina; Simon, Dagmar (Hrsg.): Qualitätsförderung durch Evaluation? Ziele, Aufgaben und Verfahren von Forschungsbewertungen im Wandel. Berlin: Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin, S. 55-72.
- Hornbostel, Stefan, 2004: Leistungsparameter und Ratings in der Forschung. In: Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.): Evaluation – ein Bestandteil des Qualitätsmanagements an Hochschulen. Projekt Qualitätssicherung. Beiträge zur Hochschulpolitik 9/2004. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz, S. 173-187.
- Pätzold, Mathias; Schophaus, Malte; Unger, Thorsten (im Erscheinen): Akzeptanz und Widerstand in der Forschungsevaluation. In: Rudinger, Georg (Hrsg.): Umsetzung

- von Evaluationsergebnissen in Theorie und Praxis. Göttingen/Bonn: V&R unipress/Bonn University Press.
- Schmidt, Uwe, 2003: Einführung in die Hochschulevaluation und in das Mainzer Modell der Evaluation. Mainz: Psychologisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität.
- Schmoch, Ulrich; Grupp, Hariolf; Mannbart, Wilhelm; Schwitalla, Beatrix, 1988: Technikprognosen mit Patentindikatoren. Zur Einschätzung zukünftiger industrieller Entwicklungen bei Industrierobotern, Lasern, Solargeneratoren und immobilisierten Enzymen. Köln: TÜV Rheinland GmbH.
- Schreier, Gerhard, 2006: Evaluation, Akkreditierung und Institutional Audit: Aktuelle Probleme der Qualitätssicherung im Hochschulbereich und mögliche Lösungen. In: Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.): Qualitätsentwicklung in Hochschulen. Erfahrungen und Lehren aus 10 Jahren Evaluation. Projekt Qualitätssicherung. Beiträge zur Hochschulpolitik 8/2006. Bonn: Hochschulrektorenkonferenz, S. 171-173.
- Weingart, Peter, 2003: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript.
- Weingart, Peter, 2005: Impact of bibliometrics upon the science system: Inadvertent consequences? In: Scientometrics, Vol. 62, No. 1, S. 117-131.
- Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 2006: Bewertung des Evaluationsverfahrens. http://cdl.niedersachsen.de/blob/images/C36443581_L20.pdf, Stand: 01.04.08.
- Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, 2007: Evangelische Theologie - Ergebnisse und Empfehlungen. Forschungsevaluation an niedersächsischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Hannover: Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen.
- Wissenschaftsrat, 2008: Aufgaben, Kriterien und Verfahren des Evaluationsausschusses des Wissenschaftsrats. <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/8328-08.pdf>, Stand: 01.04.08.

Malte Schophaus

Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen, Geschäftsstelle

Schiffgraben 19, D-30159 Hannover

www.wk.niedersachsen.de

Tel.: 0511/120-88 55; Fax: 0511/120-88 59

E-Mail: malte.schophaus@wk.niedersachsen.de

Malte Schophaus, Studium der Psychologie und Soziologie an der FU Berlin und der University of California, Irvine, USA. 2000-2003 Mitarbeiter am nexus-Institut für Kooperationsmanagement und Interdisziplinäre Forschung, Berlin. 2003-2006 Promotionsstipendium im DFG-Graduiertenkolleg „Wissensgesellschaft“ am Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld. 2004/2005 Forschungsaufenthalt an der John F. Kennedy School of Government der Harvard University, USA. Promotion zur wissenschaftlichen Politikberatung in zivilgesellschaftlichen Organisationen (2008). Seit Juni 2006 wissenschaftlicher Referent bei der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen.